Indiana Tribüne.

Tägliche- und Sonntagsausgabe.

Office: 62 S. Delaware Str.

[Entered as second-class matter at the Postoffice at Indianapolis, Indiana.]

Abonnements-Preise:

Tägliche Ausgabe.....12 Cts. per Woche.
Sonntagsausgabe.....5 Cts. per Nummer.
Beide zusammen.....15 Cts. per Woche.

☞ Das Tagblatt erscheint jeden Nachmittag um 2½ Uhr. Die Sonntagsausgabe erscheint des Morgens.

Tribune Publishing Company.

Indianapolis, Ind., 17. Mai 1882.

Die Entwicklung des Militarismus.

—— In einer seiner neuesten Schriften hat Friedrich Engels einen Ueberblick über die Entwicklung des Militärwesens auf Grundlage der ökonomischen Verhältnisse gegeben. Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, so führt er aus, kam das Schießpulver zu den Westeuropäern und wälzte, wie jedes Schulkind weiß, die ganze Kriegsführung um. Die Einführung des Schießpulvers und der Feuerwaffen war aber keineswegs eine Gewaltthat. Industrie bleibt Industrie, ob sie auf die Erzeugung oder die Zerstörung von Gegenständen sich richtet. Und die Einführung der Feuerwaffen wirkte umwälzend nicht nur auf die Kriegführung selbst, sondern auch auf die politischen Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnisse.

Die Ausbildung der Feuerwaffen ging sehr langsam vor sich. Das Geschütz blieb schwerfällig, die Handwaffen trotz vieler Einzelerfindungen roh. Es dauerte über dreihundert Jahre, bis ein Gewehr zu Stande kam, das zur Bewaffnung der gesammten Infanterie taugte. Erst Anfangs des achtzehnten Jahrhunderts verdrängte das Steinschloßgewehr mit Bajonett die Pike endgültig aus der Bewaffnung des Fußvolks. Das damalige Fußvolk bestand aus den stramm exercirenden, aber ganz unzuverlässigen, mit dem Stock zusammengehaltenen, den verkommensten Elementen der Gesellschaft entnommenen oder aus gepreßten Kriegsgefangenen gebildeten Soldaten, und die einzige Kampfform, in der diese Soldaten das neue Gewehr zur Verwendung bringen konnten, war die Linear-taktik, die unter Friedrich II. ihre Vollendung erreichte.

Diesen unbehülflichen Linien traten im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg Rebellenhaufen entgegen, die zwar nicht exerziren, aber desto besser aus ihren gezogenen Büchsen schießen konnten, die für ihre Interessen fochten, also nicht Werbetruppen waren, und die den Engländern nicht den Gefallen thaten, ihnen ebenfalls in Linien gegenüberzutreten. Das Tirailliren war wieder erfunden,— eine neue Kampfweise in Folge eines veränderten Soldatenmaterials.

Was die amerikanische Revolution begonnen, das vollendete die französische auf militärischem Gebiete. Im deutsch-französischen Krieg traten zum ersten Mal zwei Heere einander gegenüber, die beide Hinterlader führten.

Mit dem deutsch-französischen Krieg ist nun auch ein Wendepunkt von größter Bedeutung eingetreten. Ein neuer, die Technik umwälzender Fortschritt ist kaum mehr möglich. Wenn man Kanonen hat, mit denen man ein Bataillon treffen kann, so weit das Auge es unterscheidet, und Gewehre, die für einen einzelnen Mann als Zielpunkt dasselbe leisten und bei denen das Laden weniger Zeit raubt als das Zielen, so sind für den Feldkrieg alle weiteren Fortschritte mehr oder minder gleichgültig. Die Aera der Entwicklung ist im Wesentlichen abgeschlossen. Dann aber hat dieser Krieg alle kontinentalen Großstaaten gezwungen, das verschärfte preußische Landwehrsystem bei sich einzuführen, und dabei eine Militärlast, bei der sie in wenigen Jahren zu Grunde gehen müssen. Die Armee ist Hauptzweck des Staates, ist Selbstzweck geworden; die Völker sind nur noch dazu da, die Soldaten zu liefern und zu ernähren. Der Militarismus beherrscht und verschlingt Europa. Aber dieser Militarismus trägt auch den Keim seines Unterganges in sich. Die Konkurrenz der einzelnen Staaten unter einander zwingt sie einerseits, jedes Jahr mehr Gelder auf Armee, Flotte, Geschütz n. s. w. zu verwenden, also den finanziellen Zusammenbruch mehr und mehr zu beschleunigen; andererseits mit der allgemeinen Dienstpflicht mehr und mehr Ernst und damit schließlich das ganze Volk mit dem Waffengebrauch vertraut zu machen, es also zu befähigen, in einem gewissen Moment seinen Willen gegenüber der kommandirenden Militärherrlichkeit durchzusetzen. Und dieser Moment tritt ein, sobald die Masse des Volkes einen Willen hat. Auf diesem Punkt schlägt das Fürstenheer um in ein Volksheer; die Maschine versagt den Dienst, der Militarismus geht unter an der Dialektik seiner eigenen Entwicklung.

(Z. Post.)

Aus Rußland.

Unter den russischen Blättern ist es besonders der „Golos", der in energischer Weise gegen die Judenverfolgungen Front macht. „Der Staat ist dazu da," sagt das Blatt, „um Jedem und Allen, die sein Territorium bewohnen, gleichen Schutz zu gewähren. Die Juden bilden keine Ausnahme. Sie sind eben solche Bürger wie die Nichtjuden. Sie zahlen dieselben Steuern, tragen dieselben Staatslasten wie alle Nichtjuden. Sie dienen im Heere und vergießen mit allen übrigen Bürgern ihr Blut für den Staat, in dem sie ein Asyl gefunden haben. Der Staat stellt an sie dieselben Anforderungen, wie an alle übrigen Bürger. Es scheint demnach, daß sie auch in allen übrigen Beziehungen den Nichtjuden gleichgestellt sein, d. h, daß sie auch Anspruch auf Schutz ihrer Person und ihres Eigenthums haben müßten. Sobald den Juden aber seitens der „Volksmasse" Gewalt angethan wird, finden sich bei uns einige Publizisten, die ihrem Vergnügen darüber Ausdruck verleihen, wenn eine Masse, wenn auch eine zügellose, sich „menschenfreundlich" aufführt, die die Ueberzeugung aussprechen, daß derartige „Vergewaltigungen" keinen kriminellen Charakter haben." Die zahlreichen Auswanderungen der Juden aus Rußland fangen doch an, in vielen Kreisen, sogar in solchen, in welchen sich sonst eine antijüdische Stimmung zeigte, Bedenken zu erregen. Man sieht doch ein, daß eine Massenauswanderung der Juden auf die ökonomischen Verhältnisse des Landes von dem schlechtesten Einflusse sein würde.

Unter Anderem tritt die „Nowosti" der Absicht der Juden, aus Rußland auszuwandern, entgegen und meint, ein Vaterland suchen, sei schwerer, als ein altes aufgeben, abgesehen davon, daß eine Auswanderung an und für sich materielle Nachtheile für die Auswanderer nach sich ziehe. Den Juden gibt das Blatt folgenden naiven Rath: „....In solchen Ortschaften, welche der Gefahr, ausgeplündert zu werden, ausgesetzt erscheinen, brauchen die Juden nur folgende, wir glauben bereits erprobte Maßregeln anzuwenden: Sie haben alle Werthsachen an einem sicheren Ort zu deponiren, dieselben entsprechend zu versichern und selbst an Ort und Stelle zu bleiben, jeden Augenblick zur Flucht bereit, bis die Gefahr vorüber ist. Es wird sich allerdings etwas sonderbar machen, wenn ein großer Theil der Bevölkerung so zu sagen ein Bivouac-Leben führt, aber was ist dabei zu machen! Wenn eben kein anderer Ausweg vorhanden ist, so gibt eine solche Lebensweise den besten Schutz gegen Ueberfälle und Vergewaltigungen ab. Unter den eben angegebenen Bedingungen ist den Juden die Möglichkeit geboten, sich zu jeder Zeit zu flüchten, ohne dem Pöbel irgend ein Opfer zu bringen. Dieser seinerseits wird, wenn er kein Material zum Plündern vorfindet, zur Vernunft kommen und zu seinen friedlichen Beschäftigungen zurückkehren."

„Der Chinese muß gehen."

Nach 90 Tagen, von der Unterzeichnung der Anti-Chinesenbill angerechnet, also vom 8. August an, wird kein Handwerker oder Arbeiter aus dem „Reiche der Mitte" an den Küsten der Ver. Staaten gelandet werden dürfen, und die Befürchtung, daß England uns den Streich spielen könnte, Kulis massenhaft in Hong Kong zu naturalisiren und dann als englische Bürger hierherzuschicken, ist so unsinnig, daß sie einer Erörterung überhaupt nicht bedarf. Im britischen Canada wird man den Kulis sicherlich keinen Vorschub leisten, und ebenso wenig dürfte dies bezüglich der Sandwichinseln und West-Indiens der Fall sein. An eine Einfuhr an der atlantischen Küste aber ist aus guten Gründen erst recht nicht zu denken. Sollten sich jedoch Schwierigkeiten zeigen, die jetzt noch nicht vorauszusehen sind, so werden dieselben, nachdem einmal der Grundsatz des Einwanderungsverbotes anerkannt worden ist, auf gesetzlichem Wege leicht genug beseitigt werden können. Man darf sich nicht verhehlen, daß die Ver. Staaten einen schweren und bedeutungsvollen Schritt gethan haben. In erster Reihe freilich mögen sich die Chinesen nur wegen ihrer sogenannten Genügsamkeit die Feindschaft der weißen Arbeiter zugezogen haben. Jedenfalls gab die Lohnfrage den ersten Anstoß zu der Agitation gegen sie. Schließlich aber handelt es sich doch wohl hauptsächlich darum, ob auf diesem Continent die europäische oder die asiatische Civilisation, die kaukasische oder die mongolische Rasse herrschen soll. An ein friedliches Zusammenleben der beiden Völkerfamilien unter gemeinsamer Regierung, an ein Anpassen der einen an die andere können nur Narren glauben.

Der Weiße mehrt beständig seine Bedürfnisse und macht immer neue Erfindungen, um diesem gesteigerten Bedürfnisse zu genügen. Auf diese Weise entfernt er sich immer weiter von der Barbarei. Dagegen ist der Mongole mit dem zufrieden, was seinen Vorfahren vor Jahrhunderten genügte. Er strengt deßhalb seinen Geist nicht an, um Fortschritte zu machen und verbleibt in der Barbarei. Mag er auch lesen und schreiben können, schönes Porzellan und wunderbares Papier machen, Thatsache ist es trotz alledem, daß er niemals versucht, die geheimnißvollen Naturkräfte zu ergründen und sich dienstbar zu machen. Seine Thätigkeit gipfelt in einer rein mechanischen Geschicklichkeit, aber nicht in ernstem Forschen und Denken. Neben den Weißen gestellt, verdrängt er denselben aus Fabriken und Werkstätten, weil er billiger arbeitet. Er verbraucht aber sehr wenig Waaren und ruinirt in Folge dessen die Industrie, denn ohne Absatz kann doch letztere nicht bestehen. Ebenso wenig kann der Farmer zu Wohlstand gelangen, wenn die Lebenshaltung der übrigen Klassen heruntergedrückt worden ist, und ohne einen gedeihlichen Arbeiter-, gewerbtreibenden und Bauernstand gibt es weder Wissenschaft, noch Kunst. Die Ausschließung der Chinesen ist also keineswegs eine bloße Magenfrage, sondern die allerwichtigste Culturfrage, mit der es die Ver. Staaten noch jemals zu thun gehabt haben.

Etwas über Farmen.

Das neueste Census-Bulletin beschäftigt sich mit den Farmen und deren Eigenthümlichkeiten in den Ver. Staaten. Die zahlreichsten Farmen befinden sich in den Staaten Illinois, Ohio, New York und Missouri und zwar 255,741—247,139—241,058 resp. 215,575. Diese Farmen enthalten in den genannten Staaten und in der angegebenen Reihenfolge 36,257,000 — 26,278,400 — 31,468,800 und 44,425,600 Acker.

Von diesen Farmen werden in New York 241,058, in Ohio 199,562, in Illinois 175,497 und in Missouri 156,103 von den Eigenthümern des Grund und Bodens selbst bewirthschaftet. In Illinois gehören nahezu 60,000 Farmen Aktiengesellschaften und werden ziemlich 20,000 Farmen, die einzelnen Besitzern gehören, von Pächtern bewirthschaftet.

Die Farmen in den genannten vier Staaten haben einen Areal von durchschnittlich 1 bis 500 Ackern, und zwar fallen unter diesen Durchschnitts-Gehalt in Illinois 116,000, in Missouri 97,000, in New York 96,000 und in Ohio 92,000 Farmen.

Während sonach im fernen Westen und theilweise im Süden die Consolidation großer Bodenstrecken in den Händen Einzelner nicht zu leugnen ist, vielmehr dort das Kapital auch den Grundbesitz in einer Weise absorbirt, die für die Allgemeinheit nicht ersprießlich ist, und deren nachtheilige Folgen wir in nicht zu ferner Zukunft deutlich wahrnehmen werden, lehren uns die vorstehenden statistischen Angaben, daß in New York und in den genannten westlichen Staaten die Thatsache einer solchen Consolidation und Absorption nicht vorliegt, und daß hier eine derartige Gefahr ebenso wenig vorhanden ist, wie die gegensätzliche Gefahr zu weit gehender Parcellirung. Das kleinste Durchschnitts-Areal unter den vier Staaten haben die Farmer in Ohio.

Das älteste Mönchskloster dieses Landes

ist die St. Vincent-Abtei unweit Latrobe, Pa. Dieses Kloster wurde gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts gegründet. Es ist jetzt mit demselben ein „College" verbunden, in welchem 316 Schüler von dreiunddreißig Mönchen unterrichtet werden. Die Laienbrüder bestellen eine Farm von 500 Acres und betreiben eine Brauerei, deren Bier nicht nur von den Mönchen und den übrigen mit der „Abtei" in Verbindung stehenden Personen getrunken, sondern auch zum Theil in der Nachbarschaft verkauft wird. Dasselbe erfreut sich unter dem Namen St. Vincent-Bier eines vorzüglichen Rufes, zumal da es unverfälscht sein soll. Ferner ist mit der „Abtei" eine Buchdruckerei und -Binderei verbunden, in welchen die von den Schülern des „College" gebrauchten Bücher gedruckt u. gebunden werden. Die Laienbrüder des Klosters stellen nicht nur alle ihre Ackergeräthschaften selbst her, sondern bauen auch ihre Wagen, beschlagen ihre Pferde, fertigen ihre Kleidungsstücke selbst an, ziehen das für die Bewohner der Anstalt erforderliche Gemüse und Obst und schlachten das auf den zu dem Kloster gehörigen Weiden gezüchtete Vieh.

Der Gründer des Klosters war der Franciskaner Theodore Browers, welcher von der westindischen Insel St. Thomas nach den Ver. Staaten kam. Derselbe vererbte die Farm — denn ursprüglich war das zu dem jetzigen Kloster gehörige Gebiet nichts Anderes als eine Farm — einem Priester, unter der Bedingung, daß derselbe alljährlich an seinem, des Erblassers, Todestage und an den drei folgenden Tagen je eine Messe für sein Seelenheil lesen solle. Der Priester, welcher im Jahre 1791 diese Erbschaft antrat, ohne vorher die Erlaubniß des Bischofs Carroll von Baltimore eingeholt zu haben, war der deutsche Geistliche Franciscus Fromme. Er wurde jedoch im Jahre 1798 aus seinem Besitzthum vertrieben, welches seitdem das Eigenthum der katholischen Kirche gewesen ist.

Der Holzvorrath der Welt.

Obgleich in der letzteren Zeit in vielen Fällen, in welchen früher Holz gebraucht wurde, jetzt Eisen zur Anwendung kommt, wie zum Beispiel beim Schiff- und beim Eisenbahnbau, hat sich doch die Nachfrage nach Holz keineswegs verringert. Die Zunahme der Industrie und der Bauthätigkeit in allen civilisirten Ländern macht eine so große Menge Holz erforderlich, daß man wohl mit Recht die Frage aufstellen darf: Wird der Vorrath an Holz der Nachfrage immer genügen?

England bezog bisher das Holz, dessen es bedurfte, zum größten Theile aus Canada und den Ver. Staaten, aber auch einen nicht geringen Theil aus den Ostseeländern, und es kam wiederholt vor, daß von Memel aus in einem Jahre neunhundert Schiffsladungen Holz nach England gingen. Dort, wie in allen übrigen civilisirten Ländern wird die Nachfrage nach Holz eine immer größere, und überall werden die Wälder kleiner und kleiner. Schweden und Norwegen galten, was ihren Holzreichthum betraf, früher für unerschöpflich. Aber die dortigen Waldungen wurden von englischen Geschäftsleuten angekauft und dermaßen gelichtet, daß die genannten beiden Länder jetzt ihr Eichenholz zum größten Theile aus Polen beziehen müssen. Das nördliche Rußland, welches früher gleichsam ein einziger großer Wald war, ist auch schon in einem solchen Grade entwaldet, daß St. Petersburg sein Holz aus den weiter östlich gelegenen Theilen des Landes beziehen muß. Die Wälder Finnland's und diejenigen an der Weichsel und am Niemen sind gleichfalls arg mitgenommen worden. Deutschland, wo die Forstcultur am rationellsten betrieben wird, besitzt noch 50,000,000 Morgen Wald, die zum größten Theile auf Preußen kommen, aber in den nördlichen Gegenden zu einem bedeutenden Theile mit nicht sehr werthvollem Kiefernholz bestanden sind.

In den Ländern der österreichischen Monarchie giebt es auch noch einen großen Holzreichthum, namentlich in Galizien, im nördlichen Ungarn, in den Alpengegenden und in Böhmen, während die Küstengegenden am adriatischen Meere schon seit langer Zeit völlig entwaldet sind, hauptsächlich durch die Venetianer, von denen die Wälder im Innern Italiens deshalb mehr verschont blieben, weil sie weniger zugänglich waren. Auch die übrigen südlichen Länder Europa's besitzen noch stattliche Waldungen, die jedoch gleichfalls in der letzteren Zeit stark gelüftet worden sind. Während Frankreich gegen 22,000,000 Hectare Wald besitzt, ist England hinsichtlich seines Holzbedarfes fast gänzlich auf das Ausland angewiesen.

Obgleich die Ver. Staaten bisher ihren Holzbedarf aus ihrem eigenen Gebiete decken konnten, ist es doch, falls der in vielen Fällen zwecklosen Wälderverwüstung keine Schranken gesetzt worden, sehr zweifelhaft, daß das auch in Zukunft der Fall sein wird.

Auch in Canada muß man bereits immer weiter in das Innere des Landes vordringen, um das für den Holzexport, wie er von Miramichi, St. John und Quebec aus betrieben wird, erforderliche Material zu gewinnen. Von St. John aus gingen im Jahre 1881 nicht weniger als 303 Schiffsladungen Holz ab, zum größten Theile nach England, und von Miramichi aus 270 Schiffsladungen. Im Ganzen belief sich der Holzexport Canada's in dem genannten Jahre auf 400,195 905 Fuß, während er sich im Jahre 1880 auf mehr, nämlich auf 431,055,574 bezifferte.

Angesichts der im Vorstehenden mitgetheilten Thatsachen steht es zu hoffen, daß das amerikanische Volk noch rechtzeitig zur Einsicht gelangen und nicht nur der zwecklosen Wälderverwüstung Einhalt thun, sondern auch auf die Wiederbewaldung sein Augenmerk richten wird.

Anlage von Austerbänken.

Ueber die Anlage von Austerbänken berichtet ein Corespondent der „Baltimore Sun" aus Chincoteague in Virginien Folgendes: „Mit dem „Pflanzen" von Austern sind hier zur Zeit mindestens dreißig Fahrzeuge beschäftigt, welche die zu „pflanzenden" Austern aus der achtzig Meilen von hier entfernten Mündung des James-River holen. Die Fahrt hin und zurück, sowie das Einnehmen der jungen Austern nimmt in der Regel fünf Tage in Anspruch. Die Ladung beläuft sich in der Regel auf 800 Bushel. Die Stellen, an welchen die jungen Austern gefischt werden, sind sehr reichhaltig an diesen Schalthieren, und ein Mann ist im Stande, in einem Tage 100 Bushel heraufzuholen. Für einen Bushel wird er mit sechs Cents bezahlt. Die jungen Austern haben ungefähr die Größe einer Mandel.

Bei'm „Pflanzen" derselben, das heißt bei der Anlage der Austerbänke, kommt es namentlich darauf an, daß sie auf dem Grunde des Wassers so ausgebreitet werden, daß sie sich nur eben berühren. Im Ganzen belaufen sich die Kosten des „Pflanzens" für den Eigenthümer der Austernbank auf 20 Cents pro Bushel. Er läßt die Stelle, auf welcher die jungen Austern „gepflanzt" sind, durch eingetriebene Pfähle bezeichnen, und nach Ablauf von zwei Jahren haben sich die Austern so weit entwickelt, daß sie für den Gebrauch geeignet sind. Sie kosten hier 50 Cents pro Bushel, aber in Baltimore, Philadelphia und New York $1.10 und die besten sogar $1.60.—Zur Zeit wird die Verschiffung von Austern nach den genannten Städten noch eifrig betrieben und wird wenigstens bis zum 20. Mai fortgesetzt werden.

Eine Klage von beinahe internationaler Bedeutung wird demnächst zu Brooklyn, N. Y., erledigt werden müssen—es handelt sich dabei nämlich um die wichtige Frage, ob Leute, die empfindliche Ohren haben, berechtigt sind, Katzen, welche nächtliche Conzerte veranstalten, wegzuschießen oder nicht. In der Kirchenstadt ist eine alte Jungfer, deren Lieblingskater auf diese Weise umgekommen ist, gegen den Mörder desselben klagbar geworden.

Vom Inlande.

Wie sich trotz aller Aufmerksamkeit der Sanitätsbehörden ansteckende Krankheiten verbreiten, wird sehr klar durch eine Nachricht, die uns aus New York zukommt, dargelegt. Ein Sanitätsbeamter erfuhr dort, daß im Hause Nr. 347 Ost 47.-Str., ein Mann am Typhusfieber erkrankt sei, und fand, als er Forschungen in den Nachbarhäusern anstellte, nicht weniger als 16 Menschen, welche an derselben Krankheit leiden, die jedenfalls mit Erfolg hätte bekämpft werden können, hätte man den ersten Erkrankungsfall nicht verheimlicht.

Zu New Bedford in Massachusetts strafte ein Richter einen Vater, welcher seiner fünfzehnjährigen Tochter eine Ohrfeige applicirt hatte, um $5, erklärte aber zugleich, daß er den Ungehorsam der Tochter, welcher ihr die Ohrfeige zuzog, durchaus nicht rechtfertigen wolle.

Herr Birnbaum, der von jüdisch-russischen Flüchtlingen gründlich verhauene Superintendent der „Hebräischen Unterstützungs-Gesellschaft", soll die erhaltenen Keile vollständig verdient haben. Nicht nur grob, sondern sogar brutal habe er die Bittsteller behandelt, nie ein freundliches Wort für irgend Jemand gehabt und habe sich häufig genug zu Thätlichkeiten hinreißen lassen. Besonders betont wird, daß es seine Schuld war, daß die Leute, welche den thätlichen Angriff auf ihn machten, eine ganze Nacht, ohne Nahrungsmittel, bei strömendem Regen im Freien zubringen mußten. Das ändert die Sache allerdings. Ehre, dem Ehre, und Keile, dem Keile gehören.

Das Vermögen der am Broadway gelegenen „Trinity Church" in New York wird auf mehr als $50 Millionen geschätzt.

Dem Bundessenate liegt jetzt eine Bill vor, nach welcher der Wittwe General Custer's eine monatliche Pension von $50 bewilligt werden soll.

Im Jahre 1776 gab es in diesem Lande neunundzwanzig öffentliche Bibliotheken, im Jahre 1876 dagegen 3682. Die Zahl der in jenen neunundzwanzig Bibliotheken befindlichen Bücher bezifferte sich auf 45,633, während sich in den 3682 öffentlichen Bibliotheken 12,276,964 Bücher und 1,500,000 Pamphlete befanden.

Zu Heyworth in Illinois hat sich dieser Tage der frühere Friedensrichter J. H. Newton erhängt. Er beging Selbstmord, um sich der gerichtlichen Strafe für ein schändliches Verbrechen, das er an einem achtjährigen Mädchen begangen hatte, zu entziehen. Er legte vor den Eltern des Mädchens ein volles Geständniß ab. Newton war 59 Jahre alt und erfreute sich allgemeiner Achtung.

General Godfrey Weitzel, gegenwärtig zu Detroit, Mich., stationirt, veröffentlicht, in dem neuesten Hefte des Journals der „Military Service Institution of the United States" eine sehr verdienstliche Arbeit. Dieselbe besteht in einer umfangreichen mit zahlreichen Anmerkungen und Erläuterungen versehenen Uebersetzung aus dem großen deutsch-französischen Kriege. General Weitzel giebt darin eine gedrängte Rekapitulation der militärischen Ereignisse des Krieges vom Anfang August 1870 bis zur Wiederherstellung des Friedens, der er eine ausführliche und lehrreiche Schilderung des Eisenbahndienstes und der Verpflegungs- und Lazareth-Einrichtungen der deutschen Heere zugefügt hat.

Der neue Welland-Canal ist am 20. April dem Gebrauch übergeben worden. Derselbe hat eine durchschnittliche Tiefe von 12 Fuß und ist für die Schifffahrt auf den See'n von großer Bedeutung. Die Canalboote, welche den Verkehr zwischen den an dem Ontario-See und den unteren See'n gelegenen Hafenplätzen vermitteln, haben eine Capacität von 24,000 Bushel, konnten aber, in Folge des niederen Wasserstand des alten Welland-Canals nur 18,000 Bushel Getreide befördern. Die Kohlenboote, welche kürzlich von Oswego aus den Canal passirten, hatten je 700 Tonnen Kohlen an Bord, während sie früher nicht mehr als 500 Tonnen aufzunehmen im Stande waren.

Ein Ingenieur in New York macht Schiffen, die vom Eise eingeschlossen werden, den Vorschlag, zwischen die Planken des Schiffes und das Eis Oel oder Fischthran zu gießen. Selbstverständlich soll das Oel auf das Eis nicht beschwichtigend und calmirend wirken, wie auf erregte Wellen, sondern es soll, am Schiffskörper hinunterlaufend die Friction zwischen diesem und dem Eise vermindern und letzteres hierdurch in den Stand setzen, das Schiff in die Höhe zu heben und hierdurch die Gefahr einer Zertrümmerung vermindern. Der Vorschlag klingt plausibel, dürfte den Eismassen in den Eismeeren gegenüber sich zwar nicht immer praktisch bewähren, immerhin aber empfehlen sich Experimente um so mehr, als solche in keinem Falle schaden können und durchaus nicht kostspielig sind.

Ist Glockengeläute ein Gemeinschaden? Der Sanitätsbehörde in New York liegen zur Zeit zwei mit zahlreichen Unterschriften bedeckte Petitionen gegen das Läuten der Glocken zweier Kirchthürme vor. Die Angehörigen mehrerer Petenten sind krank, leider an Nerven-Erregung und mit Bezug hierauf heißt es in einer der Petitionen: „Dieses schauerliche Geräusch ist, wie wir glauben, nicht zum Gottesdienst nothwendig. Es ist eine Ueberbleibsel der Zeiten, in welchen es keine Uhren gab und den Gläubigen durch Geläute angezeigt wurde, wenn es Zeit zum Kirchgang war. Das Fortbestehen dieses gehässigen Lärmens ist der Gesundheit der Nachbaren schädlich und sollte verboten werden." Jedem Leser werden Geläute bekannt sein, bei denen der erhebende Glocken-Klang in der That zum schauerlichen Geräusche wird. Auf manchen Kirchthürmen wird die einzige vorhandene Glocke alle halbe Minuten mit einem Hammer angeschlagen, und dies ergiebt ein Geräusch, wie ein verunglücktes „Sturmläuten" in den kleineren Städten Deutschlands.

Am Tage der Gräberschmückung wird eine Himmelserscheinung, die schon jetzt bei klarem Firmamente Aufmerksamkeit erregen würde, ihren Klimax erreichen. Es handelt sich um eine seltene Planetenconstellation. Venus und Merkur, die beiden Wandelsterne, welche der Sonne näher stehen, als die Erde, rücken einander am westlichen Horizonte, wo sie noch mehrere Stunden nach Sonnenuntergang verweilen, von Tage zu Tage näher. Nicht oft ist der kleine Merkur sichtbar; noch seltener an der Seite der strahlenden Venus. Jetzt sind die beiden Planeten noch ungefähr zehn Grad von einander entfernt. Diese Entfernung wird bis zum 30. Mai abnehmen, an welchem Tage sie scheinbar nur zwei Grad betragen wird. Damit wird gleichzeitig der höchste Punkt dieser Constellation erreicht sein, etwa dreißig Grad über dem Horizont. Wir werden also in den ersten Junitagen zwei „Abendsterne", dicht neben einander, leuchten sehen. Nur Wenigen wird es gegönnt sein, je wieder das Planetenpaar Venus-Merkur in dieser Constellation zu erschauen.

Phil. Rappaport,

Rechtsanwalt,

95 Ost Washington Str.,

Zimmer 12 und 13. Indianapolis, Ind.

Vom Auslande.

— In Dresden starb am 17. April einer der namhaftesten Veterinäre, der königlich sächsische Geh. Medizinalrath Landesthierarzt und Professor a. D. Dr. Karl Haubner.

— In Fulda starb am 16. April im Alter von fast 83 Jahren Obergerichtsrath a. D. Dr. Valentin Joseph Werthmüller, einer der tüchtigsten kurhessischen Juristen. Er war Mitglied des Parlamentes zu Frankfurt a. M. im Jahre 1848.

— Ein Kassenbote der Diskontogesellschaft in Berlin ward am 18. April das Opfer zweier raffinirten Gauner. Als er nämlich den Betrag von 300,000 Mark an der Hauptzahlstelle abzugeben im Begriffe war, wurde er von einem, ihm zur Seite befindlichen Manne an dem Rockschoße gezupft und darauf aufmerksam gemacht, daß ihm einige Goldstücke aus der Tasche gefallen seien. Wirklich sah er, als er sich bückte, einige Goldstücke zu seinen Füßen rollen. In demselben Augenblicke wurde von den 15 Bündel Kassenbillets eines entwendet. Als der Kassenbote wieder aufsah und seine Scheine zusammenlegen wollte, gewahrte er zu seinem nicht geringen Schrecken, daß ihm ein Bündel mit 20,000 Mark fehlte.

— Dieser Tage kam der Bauerssohn B. Fritz mit seinem Schwager zum Weingartenhause seines Vaters Joseph Fritz bei Rohitsch in Steiermark und verlangte dort in ungestümer Weise Einlaß. Der Vater, der sich vor seinem Sohne fürchtete, weil Letzterer ihn eines Fleischdiebstahles beschuldigte, verweigerte den Einlaß und verrammelte die Thür. Der Sohn schlug nun mit einer Hacke auf die Thür und stemmte seinen Körper mit aller Gewalt gegen dieselbe. Da ergriff der Vater in seiner Angst eine Sense und stieß mit derselben durch die Thürspalte auf seinen Sohn los, der so unglücklich getroffen wurde, daß er sofort todt zu Boden stürzte.

— Der „Verein für Baukunde zu Stuttgart" beschäftigte sich mit der Nothstandsfrage der jüngeren Techniker Deutschlands. Für Würtemberg zunächst sind die statistischen Daten folgende: In den letzten 11 Jahren haben 166 Ingenieure und 57 Architekten die zweite Staatsprüfung bestanden. Davon sind 8, bezw. 2 inzwischen verstorben. Ingenieure sind in Würtemberg definitiv angestellt 28, außerhalb Würtemberg dauernd verwendet 33; Privatgeschäfte treiben 6; diätarisch sind angestellt 79, zur Zeit ohne Verwendung 12, zusammen 158. Bei den Architekten sind die entsprechenden Zahlen: 9, 6, 6, 25, 9, zusammen 55. Zu obigen 125 diätarisch Verwendeten sind aber, um den ganzen Umfang der Nothlage festzustellen, auch noch diejenigen zu zählen, welche die erste Staatsprüfung abgelegt, aber bis zur Stunde noch keine Gelegenheit gefunden haben, sich die zu der zweiten Prüfung erforderliche Praxis anzueignen! es sind dies etwa 50. Der Verein betrachtet diese Nothlage als in ursächlichem Zusammenhang befindlich mit den, von der Mitte der 60er Jahren in großem Umfange betriebenen Eisenbahnbauten und empfiehlt u. A. die Vornahme einer allgemeinen Landeshöhenaufnahme als wirksamstes Mittel zu Beseitigung der Beschäftigungslosigkeit der jüngeren Techniker.

— Blutvergiftung. Der Destillateur H. in Berlin hatte sich an seinen Füßen mit einem Rasirmesser die Nägel geschnitten, wobei er sich an der großen Zehe des rechten Fußes eine bedeutende Schnittwunde beibrachte. H., der dies nicht weiter beachtete, zog sich hierauf neue wollene Strümpfe an und unternahm gleich darauf einen Geschäftsgang. In der folgenden Nacht verspürte er heftige Schmerzen, so daß man einen Arzt herbeiholte, welcher eine Blutvergiftung konstatirte und die sofortige Ueberführung nach dem Lazarus-Krankenhause anordnete. Den Aerzten blieb nichts weiter übrig, als dem H. den rechten Fuß zu amputiren, doch stellte es sich dabei heraus, daß die Vergiftung schon bis zum Unterleib gedrungen war. Schon am nächsten Tage schlug der Brand dazu und H. verstarb.

— Der deutsche Kanonen-König Krupp hat abermals 8,000 weitere Arbeiter in seiner Fabrik eingestellt.— Wer zweifelt noch daran, daß die Aussichten feindlich sind?

— Der „Moniteur des Produits Chemiques" räth den Melonen-Züchtern, Kaffeesatz auf die Melonenbeete zu streuen. Das sei nicht nur ein vorzüglicher Dünger, sondern es gebe auch den Melonen einen feinen Geschmack.

— Der Graf Adlerberg, einer der größten Diebe aus der russischen Hofkasse, ist wieder vom Zaren zu Gnaden aufgenommen worden. Die Veranlassung dazu soll gewesen sein, daß der Zar dem deutschen Kaiser zu seinem letzten Geburtstage einen besonders schmeichelhaften Brief geschrieben haben wollte, und daß weder Woronzoff-Daschkom, noch Pobjedonostoff das Kunststück fertig bringen konnte, worauf der Zar sich des glatten Höflings Adlerberg rechtzeitig erinnerte, welcher den Brief zur vollen Zufriedenheit fertig brachte.

— In Besseges (Frankreich) versuchte ein junger Taugenichts, Namens Fournier, während der letzten Arbeitseinstellung einen der Arbeitgeber, die sich unterfangen hatten, den Befehlen der Streikenden Widerstand zu leisten, mit einem Pistolenschuß zu tödten. Die revolutionäre Partei macht nun aus diesem jungen Mörder einen Helden, einen Märtyrer. Eines ihrer Organe, der in Lyon erscheinende „Droit social", hat eine Subskription von je 10 Centimen zu dem Zwecke eröffnet, Fournier einen Ehrenrevolver darzubringen, und wenn die Sammlung einen Ueberschuß ergäbe, solle ein zweiter Revolver als Preis für Denjenigen, ausgesetzt werden, der einen anderen